

Andromeda und Barbarella oder Science-fiction-Liebe

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **108 (1982)**

Heft 28

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-609507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Andromeda und Barbarella oder Science-fiction-Liebe

Es ist ungeheuer schwierig, sich das Paradies vorzustellen. Die Hölle, das geht ja noch. Hier kennt die Phantasie keine Grenzen, da wimmelt es nur so von Torturen: die Verdammten brutzeln, braten, dürsten, wimmern, jammern – und so fort. Beim Paradies hingegen versagt die Einbildungskraft. Auch der Science-fiction-Autor Dante hatte damit schon seine liebe Mühe; in der «Göttlichen Komödie» ist das nachzulesen. Es ist eben nicht jedermanns Sache, den Gesängen der Engel zu lauschen bis in alle Ewigkeit und darüber hinaus. Das Paradies der Mohammedaner ist da um einiges abwechslungsreicher: wunderbare Jungfrauen, die sogenannten Huri, tragen herrliche Speisen auf und führen begehrlche Tänze vor.

Aber nicht davon sei berichtet, sondern von Paul Wunderlin, seines Zeichens Buchhalter in einer weltbekannten Firma. Sogar er liebte es, den Alltag mit ein wenig Fiction zu versüssen, sein Beruf war trocken genug. Um der Phantasie nachzuhelfen, verschlang er noch und noch Liebesromane, hatte auf dem Nachtschischen kühn Boccaccios «Decamerone» liegen. Doch mit der Zeit wurde ihm auch das zu eintönig. Er lechzte nach neuem, anderem. Da geriet ihm in der Buchhandlung, als er sich im Regal täuschte, ein Science-fiction-Roman in die Hände. Allerdings konnte Wunderlin sich darunter nichts Genaues vorstellen, weder im Fernsehen noch im Kino hatte er sich je einen Science-fiction-Film angesehen. Aus Neugier kaufte er dennoch das Buch.

Begeistert las er sich nach Feierabend durch die Seiten. Dabei interessierten ihn aber die Kämpfe im Weltall nicht; wie das Raumschiff «Kepheus» gegen die Bewohner eines Sternes in der Milchstrasse focht, wie mit Laserstrahlen merkwürdige Wesen einander vernichteten, das war ihm zu blutrünstig, obschon kein Blut floss. Die Menschen in ihren Raumschiffen fielen einfach tot

um oder dämmerten paralysiert dahin, und die ausserirdischen Wesen, wenn sie Pech hatten, lösten sich meist in Nichts auf. Nein, das weckte seine Aufmerksamkeit nicht. Aber es kam eine Andromeda vor, ein Supergirl vom Pluto, und das war es, was ihn nicht mehr losliess. Eine herrliche Frau, die aussah wie ein Mannequin, nur viel schöner und wohlgeformter noch, mit Augen, die doppelt so gross waren, als er das von Frauen gewohnt war, sogar drei Brüste hatte diese Andromeda; und was ihn ganz besonders beeindruckte: sie sprach kein Wort, sie verlockte die Mannschaft des irdischen Raumschiffes allein durch ihre stummen Reize, die dafür Bände sprachen. Doch kaum glaubte einer der Besatzung, sie sei nur ihm zusetan, so verschwand Andromeda wieder. Die Männer verfielen darauf in eine Art von Delirium; verhext vom Anblick dieser Frau, waren sie unfähig, das Raumschiff zu steuern, sie zerschellten an einem Kometen.

Die Veränderung, die mit Paul Wunderlin vor sich ging, bemerkte zuerst die Sekretärin. Eines Morgens trat der sonst so scheue und zurückhaltende Buchhalter an ihr Pult, strich ihr über das Haar und sagte: Du meine Andromeda, du. Die Sekretärin hatte alle Mühe, Herrn Wunderlin zur Vernunft zu bringen. Obwohl sie die Geliebte des Chefs war, verzichtete sie auf weitere Schritte, denn sie hatte auch ein Auge auf Wunderlin geworfen. Zudem kam in den näch-

sten Wochen nichts Anstössiges mehr vor, und so vergass sie den Zwischenfall, bis ...

Paul Wunderlin eines Tages die neueste Statistik auf den Tisch der Sekretärin legte und sie wie üblich zu erläutern begann. Doch anstatt die gewohnten Fachausdrücke, z. B. Tratte, Rimesse oder Diskontsatz, Delkredere, zu verwenden, sprach Wunderlin von Delta-Cephei-Sternen, von Kassiopeia, Novae und Exnovae, Spiralnebeln, umfasste dabei sanft die Schultern der Sekretärin.

Herr Wunderlin, sagte die Sekretärin, was ist denn mit Ihnen los?

Nichts, sagte er erstaunt, was soll denn los sein?

Auch dieser Vorfall wiederholte sich nicht.

Ein paar Wochen später fiel der Sekretärin auf, dass sich Herr Wunderlin eine andere Frisur zugelegt hatte. Das wäre weiter nichts Sonderbares gewesen, wenn die neue Haartracht nicht derart befremdlich gewirkt hätte: auf dem Haupt Wunderlins starrten zwei Haarbüschel steif nach oben wie Hörner.



Die Kollegen tuschelten, der Chef rief Wunderlin in sein Büro. Herr Wunderlin, sagte er, bei allem Verständnis für persönliche Entfaltung, aber diese Frisur scheint mir nun doch nicht am Platz zu sein, so können Sie unmöglich im Betrieb umherlaufen. Ich bitte Sie also, die Haare wieder unauffälliger zu kämmen.

Paul Wunderlin erschrak, blickte verstohlen in den Spiegel im Büro des Chefs und erstarrte. Es tut mir leid, stammelte er, es soll nicht wieder vorkommen.

Zum Glück war es kurz vor Feierabend, denn auf der Toilette, wohin sich Wunderlin sofort

nach dem Tadel begeben hatte, liessen sich die Haare nicht bändigen, der Versuch schmerzte sogar. Auch zu Hause gelang es nicht, die Haare wenigstens glatt-zustreichen. Dafür entdeckte er noch etwas Schrecklicheres: unter den aufstehenden Haaren hatten sich zwei Hörner herausgebildet.

Verzweifelt legte er sich zu Bett, doch kaum war er endlich eingeschlafen, da piepste es in seinem Kopf, wieder sah er Andromeda vor sich, diesmal ganz nah. Als er am Morgen aufwachte, fand er sich nicht mehr zu recht. Die einfachsten Handgriffe

waren seinem Gedächtnis entglitten. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich krank zu melden, zumal die Hörner nicht verschwunden waren.

Nach einer Woche wollte sich der Chef telefonisch bei Wunderlin nach seinem Befinden erkundigen, doch niemand nahm den Hörer ab. Nach weiteren drei Tagen ohne Nachricht von Paul Wunderlin schaltete der Chef die Polizei ein. Die Wohnung war leer, keine Spur von Wunderlin.

Seine Stelle wurde ausgeschrieben und neu besetzt; allmählich geriet der Buchhalter Wunderlin in Vergessenheit.

Etwa zwanzig Jahre später, einen Tag vor der Pensionierung des Chefs, ratterte der Telexapparat. Die Sekretärin, ebenfalls inzwischen ergraut, traute ihren Augen nicht: Meiner Andromeda, in Liebe – Paul Wunderlin, stand zu lesen.

Der Chef beruhigte die Sekretärin, sagte: Das ist ein übler Scherz, und warf die Botschaft in den Papierkorb. Allerdings beschäftigte ihn der Text weiter. Am

Stammtisch fragte er einen Kollegen: Kennst du Andromeda? Der Kollege verneinte, lachte und sagte: Ich kenne nur eine Barbarella. Kauf dir doch einmal so ein Heftchen mit Comic strips.

Wunderlins ehemaliger Chef ging in eine Buchhandlung und verlangte verschämt ein solches Heft: Es kommt darin eine Frau namens Barbarella vor, stotterte er. Ja, ja, sagte die Verkäuferin, kennen wir. Sie holte das Heft unter dem Ladentisch hervor.

Von nun an war der frühere Chef Wunderlins versessen auf Barbarella, holte sich weitere solcher Comics und kaufte schliesslich eine Ledermontur. Damit streifte er, solange ihn die Beine trugen, durch die Stadt, immer in der Hoffnung, er begegne leibhaftig einer Barbarella und diese würde ihn als Batman umarmen. Sie verfolgte ihn wie weiland Wunderlins Andromeda bis in die Träume ...

Als es nach einem solchen Streifzug über Mittag an der Haustür klingelte, hüpfte er hoch: Das ist Barbarella! rief er. Vor der Tür stand jedoch bloss der Postbote und überreichte ihm ein grosses Paket. Zitternd öffnete er es, fand aber darin nur lauter Science-fiction-Romane. Beim Durchblättern eines der Bücher fiel ein Zettel heraus mit einer handschriftlichen Notiz: Gruss Wunderlin; ausserdem flatterten noch Banknoten auf den Teppich. Anstelle von Staatsmännern, Wissenschaftlern oder Künstlern war stets nur Barbarella darauf abgebildet.

Leider meldete sich Wunderlin nicht mehr.

Hingegen wurde der ehemalige Chef Wunderlins verhaftet, als er die Banknoten einlösen wollte.

Hin und wieder besucht Wunderlin seinen früheren Chef im Gefängnis, die beiden alten Männer drücken sich die Hände, und es entwickelt sich immer das gleiche Gespräch:

Ja, ja, Barbarella.

Ja, ja, Andromeda.

Wunderlin, ich habe falsche Banknoten in Umlauf gesetzt.

Und ich habe unterschlagen, sagt Wunderlin darauf.

Bei jedem Besuch, wenn der Aufseher einmal schnell wegblickte, steckte Wunderlin seinem ehemaligen Chef einen neuen Science-fiction-Roman zu. Als er dabei ertappt und nach dem Grund seines Verhaltens gefragt wurde, soll Wunderlin gesagt haben: Das war meine Rache dafür, dass mir die Sekretärin mit meinem Chef Hörner aufgesetzt hat ...

Es ist ungeheuer schwer, sich das Paradies vorzustellen, nicht einmal auf Erden gelingt es, die Phantasie schöne Wirklichkeit werden zu lassen, immer ist das Böse im Spiel. Wie wird wohl das Paradies in Wirklichkeit aussehen? Jetzt piepst es in meinem Kopf. Ich muss meinen Science-fiction-Roman, in dem ich so begierig gelesen habe, leider zuklappen und auf den Dachboden gehen. Dort oben steht mein Fernrohr, bei klarem Wetter ruft mich Andromeda; unendlich weit weg sehe ich sie durch den nebligen Schleier. Vielleicht, sage ich mir, werden wir Menschen einmal Raum und Zeit überwinden und ohne zu altern bis zu den Sternen fliegen. Doch ich bin froh, dass ich das nicht mehr erleben muss. Die Menschen werden es auch dort nicht schaffen, friedlich zu sein. Da bleibe ich lieber bei meinen Science-fiction-Romanen, sie schaden wenigstens niemandem. Adieu Andromeda, Adieu Barbarella – draussen vor der Tür steht meine Freundin. Ist sie nicht hübsch mit ihrem galaktischen Schimmer und den Sternensplittern in den Haaren?



Illustration: Barth